

Aus alter Zeit.

Aus Dagobertshausens Vergangenheit.

Von Dietrich Stöber.

Dagobertshausen ist sicher eine der ältesten Ortsgründungen im Kreise Mellungen. Die Sage erzählt, daß der Frankenkönig Dagobert I. im Jahre 631 hier die von Osten her vordringenden Wenden geschlagen habe. Zum Danke soll er an dem Orte des Sieges eine Kirche gebaut haben, die seinen Namen führte. Bei dieser Kirche sei dann nach und nach der Ort Dagobertshausen entstanden.

Der hessische Geschichtschreiber Winkelmann berichtet in seiner im Jahre 1697 erschienenen Beschreibung von Hessen: „Unsere von Heyden und Morschen wird annoch ein Ort, ins Amt Mellungen gehörig, gezeigt, woselbst die Slaven und Dandalen im Jahre Christi 642 (?) ihr Lager wider die alten Hessen aufgeschlagen gehabt, und als sie von König Dagobert mit Hülf der Sachsen allde erlegt und gänzlich verjagt worden, ist zum ewigen Gedächtnis eine Kirche dahin erbaut und Dagobertshausen genennet worden, wie denn das Dorf annoch diese Stunde den Namen Dabelshausen und das Feld Dabelshäufisch Feld davon behalten hat.“

Die Namensform des Ortes hat sich im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert. Urkundlich nachweisbar führte das Dorf folgende Namen: im Jahre 1105: Dagoboldeshusun, 1194: Dagoboldishusen, 1248: Tagoboldeshusen, 1253: Laboldeshusen, 1265: Laboldishusin, 1275: Thabolshusen, von 1300 an Labelshusen oder Dabelshusen, wie der Ort im Volksmunde auch jetzt noch Dabelshusen heißt. Die Namensform „Dagobertshausen“ findet sich nachweislich zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1683.

Einzelne Bewohner Dagobertshausens waren schon in alter Zeit dem Kloster Hersfeld dienstpflchtig. So berichtet die älteste ermittelte Urkunde vom Jahre 1105, daß ein in Dagoboldeshusun wohnhafter Winolt, ein Hersfelder Dienstmann, seine Frau und seine Töchter von der Dienstmannschaft des Grafen Friedrich von Arnberg befreit und sie in die der Abtei Hersfeld versetzt habe.

Auch die Kirche zu Dagobertshausen mit ihrem Besiz und ihren Einkünften unterstand dem Stifte zu Hersfeld; denn im Jahre

1194 gab das Stift Hersfeld dem Kloster Aue (Nonnenkloster im Geistale von Abt Sifrid von Hersfeld im Jahre 1190 gegründet) die Einkünfte der Kirche in Swippurgehusen (Sipperhausen) mit ihren drei Filialen Mazheim (Mosheim), Dageboldishus (Dagobertshausen) und Hildigereshus (Hilgershausen).

Der dicht bei Dagobertshausen liegende Hof Schnellbach, Schnellhof oder, wie er jetzt heißt, der Schnegelshof, war ebenfalls Hersfelder Besiz und dem Geschlecht derer von Leimbach für Dienste, die sie dem Kloster leisteten, als Lehen übergeben worden. Im Jahre 1319 ging der Hof über an die Herren von Falkenberg, 1368 an die von Röhrensurth. Schließlich ist die Familie Scholley im Besiz des Hofes. Später erhebt sich ein langer Streit zwischen dem Pfarrer des Dorfes und dem derzeitigen Besizer Henning von Scholley um die Einkünfte des Hofes. Der Pfarrer besitzt Schriftstücke, die den Schnegelshof als Hersfelder Lehen ausweisen, und aus denen zu ersehen ist, daß die Einkünfte daraus immer der Kirche zu Dagobertshausen zugeslossen seien. Scholley behauptet, einer seiner Vorfahren habe den Hof lastenfrei käuflich erworben. Schließlich soll er sich vom Pfarrer die betreffenden Urkunden haben geben lassen, um sie in Ruhe durchzusehen. Er habe sie aber nicht zurückgegeben; ja, er habe schließlich erklärt, er habe keine Urkunden gesehen. Es entstand ein langer Prozeß, über den noch einige Akten vorhanden sind. Im Jahre 1549 berichtet die Gemeinde in dieser Sache an den Landgrafen. Wie der Streit ausgegangen ist, steht nicht fest. Als die Familie Scholley ausstirbt, nimmt der Landgraf den Hof in Besiz. Von 1569 bis 1615 lassen sich Pächter nachweisen, die schnell wechselten. Schließlich wurde der Schnegelshof mit der Domäne Elfershausen vereinigt; und er wird auch heute noch mit dieser zusammen als Staatsdomäne verpachtet.

Das Dorf Dabolshausen (Dagobertshausen) unterstand immer den Landgrafen von Hessen und ist in seiner Gesamtheit nie unter anderer Herrschaft gewesen (mit Ausnahme der Jahre 1806—1813). Nur einzelne Höfe oder Leute unterstanden wohl auch Adelsgeschlechtern der Umgegend und waren diesen zins- und dienstpflchtig, wie weiter unten gezeigt wird.

Das Dorf wird bereits 1370 als landgräfliches Gericht genannt. Im Dorfe bestand aller Wahrscheinlichkeit nach ein herrschaftlicher Freihof. Sicher war es ein im Dienste des Landgrafen stehender Lehnsmann dieses Hofes, der von 1379 bis 1392 Burgmann in Mellungen war. Er hieß Hellwig von Laboldshusen. Im Jahre 1453 hielt Landgraf Ludwig I. in unserem Dorfe einen Schiedstag ab. Landgraf Ludwig II. verlieh im Jahre 1470 wiederum einem Hellwig von Laboldshusen einen Burgsitz in Mellungen am Rotenburger Tor. Das Geschlecht scheint dann ausgestorben zu sein. Ob es ein Adelsgeschlecht war, ist nicht erwiesen, auch nicht wahrscheinlich; jedenfalls handelt es sich um einen Herkunftsnamen. Mit dem Burgsitz in Mellungen, den die von Laboldshusen inne hatten, wird im Jahr 1568 ein Johann Mordeck vom Landgrafen Wilhelm IV. belehnt. Nach einer Urkunde von 1585 befindet sich auch der herrschaftliche Hof im Dabelshüser Feld im Lehnbesitz der Herren von Mordeck.

Noch im 18. Jahrhundert ist dieser landgräfliche Freihof nachweisbar. Am 15. März 1714 wurde er zur Hälfte der Witwe des Johann Kothe zu Dagobertshausen auf 12 Jahre verpachtet gegen $8\frac{1}{2}$ Viertel Frucht und die Verpflichtung, sobald der Landgraf ins Feld zog, ihr bestes Pferd zum Vorspann an die Geschütze zu geben. Vermutlich verblieb diese Hälfte des Gutes der Familie Kothe in Erbpacht, und der Pächter wie auch der des anderen Teiles wurden im Jahr 1807, als im Königreich Westfalen alle Lehen für freies Eigentum erklärt wurden, Eigentümer der Höfe. Jedenfalls entsprechen noch jetzt die beiden größten Höfe des Dorfes (jetzige Besitzer: Bürgermeister Heinrich Kothe und Friedrich Maurer) den beiden Hälften des ehemals landgräflichen Hofes.

Am das Jahr 1400 scheint im Dorfe ein ziemlicher Wohlstand geherrscht zu haben. Das beweist der Bau der verhältnismäßig großen Kirche, der von Dr. Holtmeyer in diese Zeit verlegt wird. Damals gehörte das ganze Dorf noch dem Landgrafen; Abgaben brauchten nur diesem entrichtet zu werden und waren wohl noch nicht allzu hoch. Vom Krieg war die Gegend lange verschont geblieben. Da schuf man denn ein Gotteshaus, das sicher zu den schönsten und interessantesten Hessens gehört (Sage vom Bau der Kirche s. Heimat-Schollen Nr. 6, 1926.)

Das Herbeischaffen der gewaltigen Menge Sandsteine mußte durch Hand- und Spanndienste der Bewohner unentgeltlich besorgt werden. Baufachverständige Mönche und wohl auch geübte Steinmetzen wurden vom Kloster Hersfeld, dem ja die Kirche unterstand, hierher gesandt.

Die Kirche wurde als feste Wehkirche angelegt. Sie sollte den Leuten nicht nur Gotteshaus sein, sondern auch eine Zufluchtsstätte, wenn feindlicher Überfall drohte. Ein mächtiger Turm — wie ein Bergfried — mit meterdicker Mauer wuchs empor. Eine leicht zu verteidigende Wendeltreppe führte zu dem oberen Teile des Turmes. Die Mauern wurden mit Schießscharten versehen. Ganz oben wurde ein Wehgang angelegt mit vier Schießscharten nach jeder Himmelsrichtung. Nur über der Mitte des Turmes befand sich vermutlich ein Dach, das die Glocken schützte. Der Wehgang war offen. Das sich hier sammelnde Regenwasser floß durch die noch jetzt vorhandenen Wasserspeier — kunstvoll in Stein gehauene Affen — nach außen ab.

Das Kirchenschiff, wie auch die hohen Türen — mit Ausnahme von einer — und die Fenster zeigen den gotischen Baustil. Eine starke Mauer schloß in weiter Runde die Kirche ein, Raum lassend für die Leute und ihr Vieh in Notzeiten.

Manchmal mag die Kirche ihre Angehörigen geschützt haben. Wenn in den Kämpfen zwischen den Landgrafen und den Erzbischöfen von Mainz die feindlichen Scharen von Feilslar und Felsberg kommend ins Fuldatal nach Mellungen zogen, waren Menschen und Tiere hinter den starken Mauern in Sicherheit.

Nach der Synode in Homberg am 21. und 22. Oktober 1526 wurde auf Anordnung des Landgrafen Philipp die Reformation in Hessen eingeführt. Auch in unserer Kirche wurde nun evangelischer Gottesdienst abgehalten. An die vorreformatorische Zeit erinnern noch die beiden Weihwasserbecken an den Türen, die Nische an

der Südwand, in der sicher ein Heiligenbild stand, und das Sakramentschränken im Chor, das mit einer handwerksmäßigen Kreuzigungsgruppe geschmückt ist.

Nachdem wir so einiges vom Bau und von der ersten Geschichte der Kirche gehört haben, wenden wir uns nun wieder dem Leben der Bewohner zu. Kümmerlich war noch immer der Ertrag der Felder, schwer und hart die Arbeit mit den 3. T. ungefügen Werkzeugen. Die Dreifelderwirtschaft herrschte noch. Der größte Teil der Gemarkung war Weide und Hufe. Davon zeugen noch heute einige Flurnamen, 3. B. waren die Wuhländer (Volksmund: Wullän) der Platz des Schweinehirten und seiner Schar, an der Schäfers-ecke fanden die Schaffherden ihr Futter, wenn sie nicht auf den brachliegenden Äckern grasen, und auf der Kuhplatte und dem Kuhplatz weideten die Rinder.

Außer ihrer eigenen Arbeit hatten die Bewohner dem Landgrafen mancherlei Hand- und Spanndienste zu tun und Abgaben zu leisten; so hatten sie 3. B. die Pflicht, den Mühlgraben der landgräflichen Mühle zu Körle zu reinigen und instand zu halten. Ein Abschnitt des „Mißlunger Sahlbuches von 1515“ berichtet, daß das Dorf Laboldshausen vor ungefähre 33 Jahren (also etwa

1540) mit dem Dorfe Ostheim durch Verfügung des Landgrafen Philipp aus dem Amt Homberg genommen und in das Amt Mellungen geordnet sei. Über die Steuern und Abgaben der Bewohner zu Laboldshausen wird in dieser Urkunde folgendes bestimmt:

1. Steuern und Abgaben:

Land- und Bausteuer müssen sie gleich den anderen im Amt verrichten und geben. Es haben aber die von Wallenstein darin zween Mann, dieselben sagen, ihre Junkern habens ihnen verbotten zu tun. Ingesamt müssen die Bewohner geben zu Walpurgis 1 Goldgulden zu Ruhegeld, zu Michaelis 2 Goldgulden zu Ruhegeld, 20 Albus Weinsuhrgeld, 7 Albus Dreschergeld.

2. Rauchhühner:

So manch ein Haus, darin ein Rauch wird gehalten, so manch ein Huhn müssen sie dem Landgrafen geben. „Der selben seynd iß und mit dero von Wallenstein zween Männern — 28.“

3. Gehölze.

An dem Eichhölzlein nach der „Grünins Mühle“ hat der Landgraf den vierden Pfennig an allem, was darin gefällt wird.



Zwischen gemeldetem Eichhölzlein und dem Heidelberge (?) haben die von Tabelshausen einen Ort Holztes. Was sie von Behölze darin hauen, davon geben sie dem Herrn halben Forst, denselben erlegen sie zu Homberg.

4. Schafrist.

Von jedem „Perch“ müssen die Schäfer dem Herrn Landgrafen jährlich einen Christhammel und ein Christlamm geben und geben jetzt von 100 Stücken alles Viehes wie die von Ostheim 2 Goldgulden; ist aber das Hundert nicht voll, so müssen sie der Zahl nach bezahlen. — Es hat aber die Kirche eine freie Schafrist, deren 200 Stück freifrei gehen; was aber darüber ist, davon müssen sie gleich den anderen zu Tabelshausen dem Herrn Steuer entrichten. Diese Verqünstigung ist der Kirche durch Landgraf Ludwig II. im Jahre 1462 gewährt.

Wenn uns auch die Goldbeträge der Steuern gering erscheinen, so haben sie doch, da Geld eine seltene Ware war, sicher nicht weniger gedrückt als die heutigen Steuerbeträge. Daß die Abgaben teilweise in Naturalien — Hühnern, Schafen — gefordert wurden, beweist eben, daß man höhere Geldforderungen an die Leute nicht stellen konnte. Hinzu kamen noch die Hand- und Spanndienste, die besonders in Kriegszeiten außerordentlich drückend wurden.

So berging die Zeit. Von Krieg und größerem Unglück verschont, lebten die Leute zufrieden ihre Tage. Da brausten Unheil und Verderben im dreißigjährigen Kriege über deutsches Land. Auch unser Dorf bekam sein übervolles Maß an Not und Tod zu kosten. Die Bewohner mußten Kriegszuhren oft bis nach Westfalen hin machen für Freund und Feind; denn sowohl die Katholischen unter Tilly (1624, 1625, 1626) und General Merode (1625/26) wie auch die Evangelischen unter Herzog Christian von Braunschweig (April 1626) durchzogen das Fuldatal. Futter- und Lebensmittellieferungen mußten ausgeführt werden, so daß den Leuten für ihre eigenen Bedürfnisse und für ihr Vieh oft wenig übrig blieb.

Achtzehn schwere Kriegsjahre vergingen. Vor äußerster Not, vor Brand, Plünderung und Tod war das Dorf bisher verschont geblieben. Nun war das Jahr 1636 herangekommen und brachte Unheil und Verderben im Übermaß.

General Götz belagerte mit seinen Kriegshorden, den wilden und wüsten Kroaten, Stadt und Burg Homberg. Die Belagerung dauerte längere Zeit. Da durchzogen einzelne Abteilungen des Heeres die Umgegend, trieben den Bauern das Vieh von der Weide, forderten Lebens- und Futtermittel, die die Bauern selbst ins Lager bringen mußten. Da kam manch einer ohne sein Zugvieh zurück und mußte noch froh sein, wenn die rohen Kriegersknechte ihm das Leben gelassen hatten; denn Mord und Totschlag waren an der Tagesordnung. Auch die Leute von Dagobertshausen hatten viel zu leiden.

Das Dorf lag damals noch nicht so dicht um die Kirche herum wie heute, sondern die Höfe lagen einzeln. Bis nach Elfershausen hin, das damals noch keine eigene Kirche hatte, lagen die Häuser

verstreut. Drangen nun die Feinde in solch einen einsamen Hof ein, so konnten sich die Leute gegen eine Plünderung nicht wehren. Wurden sie dagegen das Herannahen der Feinde gewahr, so flüchteten sie mit ihrem Vieh hinter die starken Kirchenmauern und waren für den Augenblick in Sicherheit. Die Feinde wagten sich dann nicht heran; denn gar gefährlich drohten aus den Schießscharten einige Büchsenläufe, die die um ihr Leben besorgten Kroaten zurückschreckten. Sie hörten wohl das blöckende Vieh, mußten aber ohne Beute abziehen. Aus Wut steckten sie bald hier, bald dort ein Haus in Brand und schwuren dem Dorfe und seinen Bewohnern blutige Rache.

Da eroberte der General Götz die Burg Homberg, weil sich die Verteidiger wegen Wassermangels (eine Magd war in den Brunnen gefallen) nicht mehr halten konnten.

Nun wälzte sich das siegreiche Heer im August 1636 gegen Norden. Den Hommerweg (Homberger Weg) kamen die Scharen herab. Zum Teil hatten sich die Leute in die nahen Wälder geflüchtet; andere suchten bei der Kirche Schutz. Aber gegen die starken Kriegshäufen konnten die Mauern nicht lange schützen. Mit Kanonen zertrübte der Feind die Tore. Brandkugeln flogen ins Kirchendach und zündeten im Gebälk. Bald waren Kirchhof und Kirche erstürmt, obwohl sich die Bauern mit ihren Waffen, mit Äxten und Sensen tapfer wehrten. Aller Widerstand war vergeblich. Nur wenige Leute konnten entkommen. Männer, Frauen und Kinder wurden von den entmenschten Scharen erschlagen, ja, meist schrecklich zu Tode gequält.

Vom Turm holten die Feinde die Glocken herunter, aus der brennenden Kirche raubten sie die Orgelpfeifen. Das Vieh trieben sie von der Weide fort; die Ernte auf den Feldern vernichteten sie; jeden Wertgegenstand aus den Häusern nahmen sie mit. Dann steckten sie die letzten Gebäude in Brand.

Als nichts mehr zu rauben war, zogen sie ab, eine rauchende Trümmerstätte hinter sich lassend.

Als endlich sich die geflüchteten Bewohner wieder ihrer Dorfstätte näherten, sahen sie nichts als Jammer und Elend. Hier fanden sie erschlagene Freunde, dort lagen halbverkohlte Leichen unter Brandtrümmern. Und wo am Morgen noch ihr liebes Haus gestanden hatte, war ein Haufen rauchgeschwärzter Steine der traurige Überrest.

Das Heim verbrannt, liebe Angehörige geschändet und getötet, die Gärten zertreten, die Felder verwüstet, das Vieh geraubt, wer könnte sich das Elend der Abrißgebliebenen ausmalen? Da mag sich mancher auch den Tod gewünscht haben.

Aber das Leben geht weiter, und die Zeit heilt auch den heftigsten Schmerz. Die bei der Vernichtung des Dorfes verschont gebliebenen Leute bauten sich zuerst im dichten Walde Hütten von Laub und Gezweig. Sorgsam wahrten sie das wenige gerettete Vieh, ihren einzigen dürftigen Reichtum. Ausgestellte Wachen beobachteten die Gegend, ob vielleicht der Feind zurückkäme; aber der zog andere Wege und brachte Tod und Verderben in viele Orte des Hessenlandes.

(Schluß folgt.)



Früheres Wohnhaus Johannes Kothe (heute Hof G. Laufersweiler), an dessen Gebälk die Inschrift: „Johannes Kothe, Bauherr und dessen Ehefrau Anna Martha, geb Werner. 1825 angebracht ist.“